

Der freundliche Hardliner

Pascal Schmid ist als Asylchef einer der mächtigsten Politiker der SVP – er ist bisher undurchschaubar geblieben

SEBASTIAN BRIELLMANN

In dieser Woche steht, wie mittlerweile bei jeder Zusammenkunft des Schweizer Parlaments, an ein paar Tagen die Migration im Vordergrund. Asyl-Sondersession nennt sich das dann beispielsweise. Die SVP setzt die Agenda. In der Hauptverantwortung für das Powerplay der Volkspartei ist der Thurgauer Nationalrat Pascal Schmid. Vorstoss reiht sich an Vorstoss. Schmid, 49, ist Nationalrat der Schweizerischen Volkspartei, und vor allem ist er ihr Chef für Migrationsfragen. Durchgesetzt hat sich der träfere Begriff «Asylchef». Er ist es, der das wichtigste Thema der SVP verantwortet, der es inhaltlich prägen, in die Medien bringen, der die Bevölkerung überzeugen soll. Das ist sein Auftrag. Doch wie versteht er diesen?

An einem heissen Sommertag sitzt Pascal Schmid in Steckborn im Restaurant Jochental auf einer Festbank, vor ihm seine Heimat, der Kanton Thurgau, ins beste Licht gerückt, Felder und Wiesen, hübsche Einfamilienhäuser, der glitzernde Bodensee. Postkarten-Schweiz. Und doch türmt sich ein Ungetüm vor Schmid auf, das nicht nur die Panoramasicht trübt, sondern ebenso seine Laune. Es ist ein Berg aus Papier, darauf gedruckt die Verträge zwischen der Schweiz und der EU, «doppelseitig» und dennoch ein «Monster», wie Schmid es ausdrückt, oder wie es seine Partei, die SVP, zum offiziellen Wording gemacht hat: der «Unterwerfungsvertrag».

Kein Haudrauf

Jeden Tag entdecke er neue Ungeheuerlichkeiten, sagt er, blickt kurz auf, zeigt in die Ferne, wo Deutschland liegt, und man hat das Gefühl, dass es sich für Schmid dabei nicht um ein europäisches Land, sondern um Mordor handeln muss. Bis in den Herbst meldet er immer wieder neue Schwachstellen im Vertrag, auf die er aus seiner Sicht gestossen ist. Hört man ihm zu, hat man das Gefühl: Einigt man sich auf dieses Abkommen, bedeutete das das Ende der Schweiz. Nicht nur, aber vor allem wegen der Zuwanderung.

Dieses Narrativ erzählt er später am Abend auch im Thurgau – und er wird es danach immer wieder tun, an Anlässen, in den Medien. Überall, wo er kann. Aber in Steckborn kann er das Wording an einem Publikum testen, von dem kein Widerspruch zu erwarten ist. Es ist ein Anlass unter Gleichgesinnten, «SVP bi de Lüt», Parteimitglieder und zugewandte Orte. Am Ende gibt es Applaus und eine Flasche Aprikosenlikör vom Untersee («Eichhölzli Gold»).

Im Saal erzählt er dann «de Lüt», dass dieser EU-Deal einen «Ausverkauf der Schweiz» bedeutete. Vor der Abstimmung über die Bilateralen I habe der Bundesrat versprochen, ruft Schmid in den Saal, dass nicht mehr als 8000 Personen pro Jahr in die Schweiz kommen würden. 50 000 seien es dann geworden, durchschnittlich, im letzten Jahr sogar 84 000. Das Publikum in Steckborn grummelt, es nickt zustimmend, aber es ist nicht begeistert, wird nicht emotional. Schmid's Rede ist solide, aber ihr haftet auch etwas Klinisches an.

Anders ist das bei Manuel Strupler, der an diesem Abend im «Jochental» ebenfalls spricht. Auch er Nationalrat, ehemaliger Schwinger, Bauer, KMU-Unternehmer. Anderer Habitus, andere Sprache, anderer Look. Er kommt zu spät und sagt als Erstes, dass er eigentlich gar nicht habe kommen wollen. Aber er habe eine SMS erhalten, dass es mit Schmid allein vielleicht doch nicht gehe. Alle lachen. Auch Schmid. Strupler darf das. Die beiden sind Freunde. Und Strupler hat Schmid's Aufstieg bei der SVP gefördert, als Mitglied der Parteileitung hat er seinen Buddy als Asylchef portiert.

Im Wissen wohl, dass Schmid einen anderen Typ verkörpert als er selbst, der bei der Analyse der EU-Verträge an diesem Abend nicht über Brutto- und Nettozuwanderung spricht, sondern einfach von einem «Seich». Und einen anderen auch als Schmid's Vorgänger: Andreas Glarner, der Provo-



«Ich mache es so, wie ich es mache»: Pascal Schmid.

DONATO CASPARI / CH MEDIA

kateur mit Hang zur Grenzüberschreitung, für den der Aufgabenbereich des Asylchefs (aus Sicht der Partei) perfekt schien. Schmid ist kein Haudrauf, auch wenn er die Wortkreationen aus dem SVP-Bausatz natürlich verinnerlicht hat. «Was macht Bundesrat Jans noch für uns Schweizer?», fragt er dann beispielsweise. Oder er sagt über die Kommunikation des Bundesrats zu den EU-Verträgen: «Fake-News aus dem Propaganda-Ministerium.» Doch bei anderen wirkt das glaubwürdiger.

Lieber reiht Schmid, der Anwalt und ehemalige Richter, Zahlenreihen aneinander und die dazugehörenden Gesetze. Zahlen, die er selbst habe berechnen müssen, weil die Behörden die Wahrheit nicht hätten kennen wollen. Da ist er bei sich, wirkt überzeugender; ein Beispiel folgt in Unterhaltungen dem nächsten. 515 000 Asylsuchende seien etwa seit 2000 ins Land gekommen; nur 17 Prozent seien wirkliche Flüchtlinge – aber 60 Prozent seien geblieben. Schmid's Fazit: «Eine Viertelmillion Menschen, die nicht hier sein dürften.» Solche Zahlen mögen imposant klingen, aber Schmid trägt sie zurückhaltend vor. Manchmal, im Gespräch, versteht man ihn akustisch kaum. Und irgendwie unverstanden, undurchschaubar ist Schmid bisher geblieben.

Sein Name ist zwar, seit er vor einhalb Jahren der Migrationschef wurde, in jedem Artikel zu lesen, der sich mit Zuwanderung beschäftigt und in dem die SVP zu Wort kommt. Es ist ein schneller Aufstieg. Nur wenige Monate nach der Wahl ins Parlament wird er ein Vordenker der grössten Schweizer Partei.

«Ich bin der Dossierchef»

Aber auch innerhalb der SVP scheint man sich bezüglich Schmid's Wirkmächtigkeit noch nicht ganz sicher zu sein. In einer der letzten Ausgaben der Parteizeitung dreht sich (fast) alles um die Zuwanderung («tickende Migrationsbombe»), aber auf dem Titelbild sieht man das Konterfei von Schmid's Vorgänger. Andreas Glarner fragt: «Bern als Asyl-Reisebüro?» Wer hat hier das Sagen? Solche Fragen lächelt Schmid weg. «Ich muss nicht immer im Vordergrund stehen. Auch wenn ich der Dossierchef bin.»

Der Lautsprecher, Glarner, hat für seinen Nachfolger viele lobende Worte übrig, sagt aber auch, dass er seine «guten Ideen» womöglich «zu wenig hart» verkaufe. Über die Wirkung seiner Arbeit wird auch bei der Konkurrenz gerätselt. Politische Gegner fragen sich, ob Schmid die Migrationspolitik der SVP in die «Zone des Sagbaren» zurückführt – oder ob er sie noch gefährlicher macht, weil er als sympathisch dargestellt wird.

Die strengere Asylpolitik, sagen Linke, sei auch das Verdienst von Pascal Schmid. Er in wirke in seinen Ausführungen kompetenter als die Polteri-Fraktion.

Der «Tages-Anzeiger» sieht in ihm einen «Albert Rösti der Asylpolitik». In einer Homestory in der «Schweizer Illustrierten» liest man freundliche Worte über einen «Hardliner mit Grenzen», mit «Lausbubenlachen»; er erzählt über seine Frau Rahel («Sie tut mir gut»), eine Coiffeuse, die er unbedingt habe kennenlernen wollen und sich deshalb bei ihr die Haare habe schneiden lassen. Rahel sagt über ihn: «Er ist der durchorganisierte Kopfmensch, ich die kreative Chaotin.» Selbst Kritiker sagen, dass Schmid kein «Unleidiger» sei, aber auch ein Stratege, der seine Karriere genau plane. Auch hinter einer Homestory stecke bei ihm Kalkül, er liebe die mediale Präsenz. Pascal Schmid sagt: «Meine Rolle bedingt, dass ich in den Medien vorkomme. Das mache ich gerne, denn es ist wichtig, um unsere Lösungsvorschläge unter die Leute zu bringen.»

Immer auf Sendung

Dieses Anpassbare, der manchmal technokratisch-steril wirkende Auftritt, der nicht zu den Schlagwörtern passen will, aber auch das kalkulierte Zulassen von Nähe: Schmid ist sich dieser Ambivalenz durchaus bewusst. Er hat das Spiel mit den Medien und der Öffentlichkeit verstanden. Politisch ist er auf Linie, Zürcher Flügel, aber die Rolle ist, je nach Umgebung, verhandelbar. An einem Dienstag im Mai lädt Schmid zu sich in die Kanzlei in Weinfelden. Es wird Abend werden, sein Gerichtstermin dauert länger als erwartet. Das berufliche und das politische Leben kollidieren immer wieder, seit er Nationalrat und Asylchef der SVP ist. Ein, zwei freie Abende pro Woche, maximal, und immer wird es spät.

Seine Frau hat ihr Pensum in ihrem Coiffeur-Geschäft etwas reduziert, damit sie ihn unterstützen kann. Sie arbeitet mit an der politischen Figur Pascal Schmid, macht Social Media, hat einen Zugang fürs Bundeshaus, ist bei den Anlässen meistens dabei. Aber sie muss auch oft auf ihren Mann verzichten. Rahel Schmid beschwert sich nicht, sie fördert dieses Leben, ist politisch auf Linie. Und sie sagt, dass es bei ihrem Mann dann schon nicht immer nur um Politik gehe: «Er kann gut abschalten.» Pascal Schmid sagt das selbst auch, aber es wirkt schwer vorstellbar. Er ist schnell, auf allen Kanälen, aber jede seiner Aussagen wirkt überlegt; genug provokant, aber nie zu viel. Abgrenzen von allem, was nicht SVP ist – aber auch von seinem Vorgänger Glarner? Er sagt: «Ich mache es so, wie ich es mache.»

Wichtig sein, aber wie jedermann wirken: Diese Strategie ist bei der SVP wohlbekannt – und erfolgreich. Auch Schmid verkörpert diese Ambiguität. Er ist Akademiker, stets gut gekleidet, gerne im

perfekt sitzenden, modischen Anzug mit Krawatte («Da muss ich mir manchmal schon Sprüche anhören»). Gleichzeitig reproduziert er die Geschichte des Vertreters des einfachen Bürgers. Er sagt, wenn man es hören will, in Interviews aber auch SVP-untypische Sätze, spricht über das Leid von Menschen auf Fluchtrouten, und dass die Schweiz «keinen Stacheldraht» an den Grenzen brauche. Aber er findet auch: «Nett sein ist keine Haltung.» Wie geht das zusammen?

Schmid sagt, dass er einfach die Wahrheit sagen wolle. Als Richter «lernt man das Leben kennen». Gerade, wenn es um Kriminalität gehe. Und, «es tut mir leid», diese habe «sehr viel» mit Migration zu tun. Das Gedankengut der SVP trug er jedoch schon vorher in sich, mit 21 ist er der Partei beigetreten, während des Studiums. Der Erweckungsmoment, wie bei so vielen: die EWR-Abstimmung, 1992.

Mit einer politischen Karriere gerechnet habe er jedoch nicht. Nach dem Studium arbeitet er für die renommierte Wirtschaftskanzlei Homburger, will eigentlich nach Amerika. Aber dann kommt die Partei überraschend auf ihn zu, will ihn in Weinfelden zum Präsidenten des Bezirksgerichts machen. Er wird gewählt, mit nur 32 Jahren. Schmid sagt: «Das war intensiver Wahlkampf und auch Glück.» Aber er sagt auch, dass er genau überlegt habe, was ihm das bringen könne. Und kluge Köpfe hätten ihm gesagt: «Das musst du machen.» Dem Zufall überlässt er nichts.

Fremdeln in Bern

Als es darum geht, für den Nationalrat zu kandidieren – 2019 erfolglos, 2023 erfolgreich –, nutzt ihm diese Erfahrung. Er lernt, was ankommt (und was nicht). Er passt sich an. Und es heisst von Weggefährten und politischen Kontrahenten, dass er radikaler geworden sei, weniger kompromissbereit als früher, als er noch im Thurgauer Parlament politisiert habe. Schmid, so hat man den Eindruck, hält das für ein Kompliment. «Es wäre ja merkwürdig, wenn sich Linke mit meiner Politik identifizieren.» Enttäuscht wirkt Schmid, wenn es persönlich wird. Für ihn sind Linke «keine schlechten Menschen», sie würden nur anders denken – aber umgekehrt gäben sie einem «manchmal schon das Gefühl, kein guter Mensch zu sein, dabei setzen wir uns nur für unsere eigene Bevölkerung ein».

Er sagt dann auch, dass er in Bern auf persönlicher Ebene nicht allzu viel mit Politikern links der Mitte zu tun habe. Mit der Welt im Bundeshaus, in dem sich alles vermengt, Politisches und Privates und Geschäftliches, scheint er manchmal zu fremdeln. Es braucht für ihn nicht immer drei Anlässe pro Tag, Apéro inklusive. Er ist kein Mitglied der Weisswein-Fraktion. Ablenkung liegt nicht drin. Bloss keinen Kontrollverlust für den Selbstbeherrschten, der jedes Wort genau abwägt, bevor er es spricht (und als Zitat genehmigt).

So entsteht der Eindruck, dass selbst seine Entrüstung nicht selten ein taktisches Manöver ist und weniger eine intrinsische Empörung. Als Asylchef geht dieses Kalkül auf. Er kann in dieser Rolle Anwalt und Richter spielen. Durchaus wirkungsvoll. Das Parlament winkt mittlerweile Vorstösse durch, die mehr Abschiebungen vorsehen, Asylsuchenden die Leistungen kürzen sollen oder zum Ziel haben, dass straffällig gewordene Flüchtlinge einfacher inhaftiert werden können.

Die strengere Asylpolitik, sagen Linke, sei auch das Verdienst von Pascal Schmid. Er könne in beiden Räten bis in die Mitte solide Mehrheiten organisieren, da er in seinen Ausführungen kompetenter wirke als die Polteri-Fraktion. Schmid aber zweifelt an einer schnellen Rückkehr der Postkarten-Schweiz. In den vielen Gesprächen mit der NZZ sagt er nur einen Satz, der von Desillusionierung geprägt ist: «Ich fürchte, es muss noch schlimmer werden, bis alle merken, wie gross die Probleme bei uns aufgrund der unkontrollierten und illegalen Migration sind.» In dieser Woche dürfte die Ernüchterung noch etwas grösser geworden sein. Die meisten Migrationsvorstösse der SVP werden abgelehnt.